

Unterlagen aus Umfragen zum Atlas der deutschen Volkskunde und Erhebungsbögen der Volkskundlichen Kommission für Westfalen-Lippe ausgewertet. In einem Exkurs zieht Simon die Tagebücher des Landdrosten des Herzogstums Westfalen, Kaspar von Fürstenberg, aus der Zeit von 1572 bis 1610 heran. Sie enthalten unter anderem eine Vielzahl von Angaben zu Taufen, besonders aus den Adelskreisen des kurkölnischen Sauerlandes und des Bistums Paderborn.

Der zweite Teil des Buches ist der Untersuchung von „Kontinuität und Wandel in der Taufnamengebung vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ am Beispiel der Taufbücher der katholischen Kirchengemeinden Überwasser in Münster und St. Ambrosius in Ostbevern sowie der evangelischen Kirchengemeinde Versmold gewidmet. In Dreißigjahresschritten werden jeweils hundert Taufnamen erhoben und unter verschiedenen Fragestellungen untersucht. So wird der Frage der Nachbenennung nach Eltern oder Paten nachgegangen oder der Vornamenwanderung durch die unterschiedlichen Stände, der Anzahl der Namen pro Kind oder dem Umfang des Namensschatzes. Eine Namensliste gibt Auskunft über die Häufigkeit des Vorkommens der erhobenen Namen. Interessant ist die Beobachtung Simons, daß die Vornamenwahl keineswegs so konfessions-spezifisch war, wie man wohl bisher gemeinhin angenommen hat. Feststellen läßt sich allerdings, daß der Bruch mit der Tradition und die Verwendung einer Vielzahl von neu aufgenommenen Namen im evangelischen Versmold schon um die Wende zum 20. Jahrhundert deutlich einsetzt, während dieser Vorgang sich im katholischen Ostbevern langsamer vollzieht und erst nach dem Zweiten Weltkrieg abschließt.

Simons Arbeit ist als Münsteraner Dissertation entstanden. Ihr ist ein Literaturverzeichnis mit 472 Titeln beigegeben. Die Untersuchungen werden durch Karten, graphische Darstellungen und Tabellen im Text verdeutlicht. Ein Bildteil mit sechzehn Bildern schließt das Werk ab.

Walter Gröne

*Theodor Helmert-Corvey und Thomas Schuler (Hrsg.), 1200 Jahre Herford, Spuren der Geschichte* (Herforder Forschungen, Band 2), hrsg. vom Kommunalarchiv Herford 1989, 700 S., mit Bildern, Stadtplänen und Tabellen.

Den Spuren der Geschichte im Rückblick nachzugehen, war die Absicht einer Arbeitsgruppe von verhältnismäßig jungen Historikern, die sich vor die Aufgabe gestellt sah, die zwölfhundertjährige Geschichte der Stadt Herford in einem Jubiläumsbuch einem breiten Leserkreis vorzustellen. Die Jubiläumsschrift ist nach dem Geschichtskonzept der Herausgeber dreiteilig angelegt: Der erste Teil soll ein „Bild der Stadt“ bieten, aufgegliedert nach den drei alten Stadtteilen Altstadt, Radewig und Neustadt und nach ausgewählten Siedlungsgebieten in der früheren Feldmark. Die im Zuge der Kommunalreform eingemeindeten Dörfer sind mit drei Beispielen, Elverdissen, Herringhausen und Eickum, vertreten. Der zweite Teil „Bürger und Stadt“ bringt Aufsätze über Vereine und Verbände, Stadtrat und Behörden, Religion und Schule, soziale Einrichtungen und das Ver-

und Entsorgungsnetz. Ein dritter Teil enthält die Darstellung der Arbeit eines alternativen Jugendclubs sowie vierzehn Kurzbiographien Herforder Bürger.

Der erste Teil der Festschrift unter dem Titel „Das Bild der Stadt“ sollte nach dem Konzept der Herausgeber nach dem sogenannten „Baedeker-Modell“ erstellt werden. Es war das Ziel, die Stadtteile „in ihrer Eigenart zu erfassen“ und vom vertrauten Bild der Stadt nur Geschichtsbetrachtung zu führen. Dabei sollte der Blick vom Einzelnen auf das Ganze gelenkt werden. Die Bearbeiterinnen und Bearbeiter dieses Teils sind der Vorgabe mit ihrer jeweils eigenen Arbeitsweise gefolgt.

Die mittelalterliche Stadt Herford bestand aus den Stadtteilen Altstadt, Radewig, Neustadt und der stiftischen Freiheit der Abtei, die innerhalb eines gemeinsamen Befestigungsringes von Wällen, Gräben und Mauern lagen. Die Rechtsverhältnisse und Zuständigkeiten waren bis weit in die Neuzeit bestimmt durch das Nebeneinander von Abtei und den Stadträten der Alt- und Neustadt. 1631 vom Reichskammergericht noch als freie Reichsstadt bestätigt, wurde die Stadt 1647 widerrechtlich Brandenburg einverleibt.

Ein erstes Kapitel entwirft eine Siedlungs- und Baugeschichte der Altstadt, gefolgt von einer sehr detaillierten Häusergeschichte der Radewig, die als abgegrenzter Rechtsbezirk auf dem Gelände des fränkischen Königshofes „Adonhusa“, des späteren abteilichen Lehnsgutes Odenhusen, entstand. Geschickt wird hier die Geschichte in die Beschreibung der Häuser und ihrer Vorgängerbauten eingewebt. Das dritte Kapitel über die Neustadt, jene planmäßig angelegte hochmittelalterliche Ansiedlung nördlich der Altstadt, widmet sich dem Thema „Klöster, Bürger und Gewerbe“. Unter den geistlichen Institutionen ragt das Fraterhaus hervor, das mit Luthers brieflichem Beistand die Reformation weit überdauerte. In neuerer Zeit entwickelte sich dieser Stadtteil von einer Handwerker- und Kaufmannsstadt zu einem frühen Industriestandort. Das rief soziale Probleme hervor, denen sich schon um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der Neustädter Pfarrer Hermann Ameler stellte. Sein Wirken findet hier eine Würdigung. In den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts führte ein Straßendurchbruch zu einer erheblichen Veränderung des bis dahin noch weitgehend historischen Stadtbildes der Neustadt. Ganze Straßenzüge mit fast lückenloser, aber ziemlich vernachlässigter Fachwerkbebauung wichen der Straße und den sie begleitenden proportionslosen Wohnsilos.

Den drei „Stadtbildern“ folgt eine kurze sozialgeschichtliche Darstellung der Stadt im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert mit Statistiken über Berufe, Einkommenshöhen und Häuserwerte. Die Bilder dreier „neuer Stadtviertel“ zeigen die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts unter verschiedenen Aspekten: Auf dem Hintergrund der „Siedlung“ an der Bismarckstraße werden der frühe soziale Wohnungsbau und die Aktivitäten der Linksparteien in der Zeit zwischen den Weltkriegen betrachtet. Militarisierung unter dem Naziregime, Kirchenkampf und Probleme, die durch die Besetzung eines Stadtteils durch die englische Besatzungsmacht entstanden, handelt das Kapitel über den „Stiftberg“ ab. Beispiele von Industriearchitektur zeigt die Abhandlung über das Gebiet „links und rechts des Bahndammes“. Bäuerliche Siedlungsgeschichte seit dem Mittelalter und Entwicklung zu industriegeprägten Dörfern werden am

Beispiel von Elverdissen und Herringhausen dargestellt. Für Elverdissen ist eine Ansiedlung von fünfzehn badischen Kolonistenfamilien im Jahre 1771 als Beispiel für die Bevölkerungspolitik Preußens nach dem siebenjährigen Kriege hervorzuheben. Grundherrschaftliche Verhältnisse des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Heuerlingswesen und Neubauerntum des neunzehnten Jahrhunderts werden in der Geschichte des Dorfes Eickum angesprochen.

Der zweite Teil des Buches unter der Überschrift „Bürger und Stadt“ beginnt mit dem modernen Partei- und Vereinswesen, das in Beziehung gesetzt wird zum Gildewesen und seinen Wurzeln im Mittelalter. Ein Längsschnitt durch die Geschichte des Stadtrats und der Verwaltung vom Stadtstaat zur modernen Stadt läßt Kontinuität und Wandel sichtbar werden. Das Kapitel über die „Religion“ ist wieder getreu dem Gesamtkonzept durch Querschnitte gekennzeichnet: Abschnitte über die Volkskirche in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, den Aufbruch 1945, den Kirchenkampf in der Münstergemeinde und über den Abschied vom Kaiserreich bringen Ansätze zu einer evangelischen Kirchengeschichte der Stadt, ergänzt durch schwerpunktmäßige Bemerkungen zur Kirche im fünfzehnten Jahrhundert, in der Reformationszeit und im Zeitalter des Barock. Der jüdischen Gemeinde und ihrer Zerstörung unter dem Naziregime ist ein Aufsatz gewidmet, der durch die Biographie der Herforder Jüdin Erika Schöngut geb. Weinberg im dritten Teil des Buches eine Ergänzung findet.

Als Schulort hat Herford seit seiner Gründung regionale Bedeutung. Das Kapitel „Erziehung und Schule“ geht der Entwicklung des Schulwesens nach und hebt wichtige Impulse hervor: Die Kirchenordnung des Herforder reformatorischen Pfarrers Dr. Johann Dreier steht als Beispiel für die starke pädagogische Komponente der Reformation. Das ausgehende neunzehnte Jahrhundert steht unter dem Einfluß des agilen Bürgermeisters Quentin, dem die Stadt ein modernes Volksschulwesen verdankte. Eine Chronologie der Schulgeschichte reicht vom Mittelalter bis in die Gegenwart.

Unter dem Thema „Bildung und Freizeit“ wird ein buntes Kaleidoskop eröffnet: Schützen- und Sportvereine, Musik- und Theaterwesen, Lichtspielhäuser, Museum, Stadtarchiv und Zeitungen sind hier Gegenstände der Betrachtung. Abgerundet wird der zweite Teil durch die Geschichte der sozialen Einrichtungen und der Wasser- und Energieversorgung.

Der dritte Teil beginnt mit einem Bild des alternativen Jugendclubs „Fla-Fla“, der auf dem Hintergrund der achtundsechziger Bewegung entstand. Er will Alternativen zur kommerziellen Freizeitindustrie bieten. Es folgen Kurzbiographien eines englischen Offiziers, der in Herford stationiert war, eines Gewerkschaftlers, eines Pfarrers, eines Handwerksmeisters, eines Kreisbaudirektors, eines Arbeiters aus der Türkei, der Tochter eines Karussell- und Wagenbauers, einer Arbeiterin, einer Hausfrau, einer Widerstandskämpferin, einer Jüdin, einer Bäuerin, eines Lehrers und Ratsherrn und eines Prokuristen.

Am Beispiel dieses durch alle Schichten und Gruppierungen reichenden Querschnitts aus der Herforder Bevölkerung soll deutlich werden, wie aus Erinnerungen ein Geschichtsbild erwächst. Das „Prinzip Rückblick“ wird hier am deutlichsten, – freilich auch die Problematik dieses Prinzips. Denn wollte man

alle angesprochenen Ereignisse und Erscheinungen aufnehmen und historisch verarbeiten, wäre dafür ein umfangreicher Arbeitsaufwand nötig. Wollte man aber allen Spuren einige Generationen zurück nachgehen, wüchse die Arbeit ins Unermeßliche. Die Methode der rückwärts gewandten Spurensuche zwingt zu einer Auswahl, die unter bestimmten Kriterien erfolgen muß. Die Ergebnisse historischer Arbeit können ihre Vergleichbarkeit und Übersichtlichkeit verlieren, wenn diese Kriterien je nach der unterschiedlichen historischen Schule festgelegt werden. Trotzdem hat dieser rückblickende Ansatz der Geschichtsschreibung seine Berechtigung: Befreit er doch die Beschäftigung mit der Geschichte von dem Dahinfahren in eingefahrenen Gleisen, weitet das Gesichtsfeld und bringt in den Blick, was bisher übersehen wurde.

Ohne Beziehung zum Konzept des Jubiläumsbuches wird der eigentliche Anlaß, die Gründung Herfords, am Schluß behandelt. Hans Jürgen Warnecke schreibt dort über „789 und wie alles begann“. Fast wie beiläufig setzt er ein mit einer Beschreibung des Abteigebäudes aus der Zeit nach der Säkularisierung. Dort finden sich Angaben über einen Bilderzyklus im Lehnssaal der Abtei aus der Zeit um 1500. Der Zyklus zeigte neben Päpsten und Kaisern, die dem Stift Privilegien gewährt oder bestätigt hatten, den Stiftsgründer Waltger, gestorben im Jahre 825, der dort als „Dux“, Herzog, bezeichnet wurde. Seine Person und die ihm geltende „Vita Waltgeri“, die in mehreren mittelalterlichen Urkunden erhalten ist, galten in der Forschung lange als legendär. Es gelingt Warnecke, den historischen Wert der Vita Waltgeri als zuverlässiger Geschichtsquelle herauszuarbeiten. Der Sachse Waltger, ansässig in Dornberg, war durch sein mütterliches Erbe reich begütert. Adolf, der Vater seiner Mutter, gilt als Vertrauter Herzog Widukinds. Sein Vater Dedda war vermutlich ein Angelsachse aus königlichem Hause. Auf diesem familiären Hintergrund konnte Waltger als Gesandter Kaiser Karls erfolgreich in England politische Verhandlungen führen. Darüber hinaus beschenkte man ihn mit Reliquien des Märtyrerkönigs Oswald, die er in seiner Kirche in Dornberg niederlegte. Als Christ steht Waltger auf der Schwelle zwischen dem überlieferten Wodanskult und dem Christentum.

So gründete er nach einem aufgegebenen Versuch in Müdehorst bei Dornberg am Zusammenfluß von Werre und Aa ein Kloster. Die Beschreibung dieses Ortes an einer Heeresfurt durch das Flußgebiet legt die Vermutung nahe, daß an dieser Stelle Wodan verehrt wurde. „Mit der Errichtung eines christlichen Gotteshauses an der Heeresfurt sollte unter Vertreibung und Ausrottung der dämonisierten Wodans-Tiere das Ende seines Kultes erreicht werden“ (S. 594). Was aber war der Grund für die Bevorzugung, die Waltgers Gründung durch die karolingischen und sächsischen Könige und Kaiser erfuhr? Warnecke weist, demonstriert auf einer Verwandtschaftstafel, familiäre Verbindungen auf, die einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad besitzen: Heilwig, Mutter der mit Ludwig dem Frommen verheirateten Judith und der mit Ludwig dem Deutschen verheirateten Hemma, sei Waltgers Schwester, ihre Gatte Welf I. sei in Herford begraben. Bruder der Mutter Waltgers, Eowi, sei Ecbert, der Mann der hl. Ida von Herzfeld. Es wäre für die frühe Geschichte Herfords hochinteressant, wenn Warneckes Ausführungen durch weitere Beweise erhärtet werden könnten. Auf jeden Fall

macht sein Beitrag das Buch für die frühe Kirchengeschichte Westfalens bedeutsam.

Eine Zeittafel mit der Einordnung Herforder Geschichtsdaten in die regionale und überregionale Geschichte schließt den Band ab. Die wissenschaftlichen Anmerkungen sind nach Kapiteln geordnet beigegeben. Ein Personen-, Sach- und Ortsregister erleichtert die Arbeit mit dem Werk.

Walter Gröne

*Friedrich Brasse, Die Evangelisch-lutherische Mariengemeinde Stift Berg in der Zeit des Dritten Reiches 1933–1945* (Freie und Hansestadt Herford, Band 11), Herforder Verein für Heimatkunde e.V., Herford 1994, 215 S., 5 Portraits.

Im Rahmen der Herforder Jubiläumsfestschrift „1200 Jahre Herford“ (1989) stellt Wolfgang Günther in seinem Stadtteilbild „Der Stiftberg“ fest, daß die Geschichte der Mariengemeinde Stift Berg für die Zeit des Nationalsozialismus noch nicht aufgearbeitet ist. Friedrich Brasse, langjähriger Pfarrer dieser Gemeinde, hat die Herausforderung als geschichtlich interessierter und engagierter Praktiker angenommen. Vor allem sieht er sich herausgefordert durch eine polemisch verkürzende Geschichtsaufarbeitung und Darstellung, die in einzelnen Beiträgen oben genannter Jubiläumsschrift ihren Niederschlag gefunden hat. Örtliche Quellen der Kirchengemeinde und der Ortspolizeibehörde, Presseberichte und eine breite Literaturlauswahl zieht er heran, um zu einer „nötigen Konkretion“ zu kommen, die es erst ermöglicht, daß ein objektives Bild der Geschichte entsteht. So hebt Brasse in einer Zwischenbesinnung in der Mitte seines Werkes hervor: „Die Fülle der Daten, Namen und Ereignisse, die Vielfalt der sich begegnenden und miteinander ringenden Strömungen müssen im Rückblick einmal in einen größeren Rahmen gestellt werden, damit mehr dabei herauskommt als ein buntschillernder Flickenteppich.“ (S. 79) Seine Darstellung möchte „Hilfe zur eigenen Urteilsbildung“ des Lesers sein. Um sein Ziel zu erreichen, läßt Brasse die Quellen umfangreich zu Worte kommen – auch und besonders im Blick auf die Person des damaligen Stiftberger Pfarrers und späteren Militärbischofs Hermann Kunst, dem er sein Buch gewidmet hat. Aber Brassens Arbeit ist mehr als nur eine Apologie für Kunst, dessen Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus zu heftigen Anfeindungen besonders in den achtziger Jahren geführt hat. Es gelingt Brasse, gerade an der Persönlichkeit Kunsts beispielhaft aufzuzeigen, wie eine weitgehend vom nationalen Bewußtsein der Kaiserzeit geprägte evangelische Kirchengemeinde ihren Weg geht von einer anfänglich positiven Aufnahme und Beurteilung des Nationalsozialismus hin zu kritischer Auseinandersetzung und geistlicher Neubesinnung. Dafür werden konkrete Beispiele aus den verschiedenen Bereichen des Gemeindelebens geboten.

Die Evangelische Kirchengemeinde Stift Berg in Herford umfaßte 1933 etwa 18000 Gemeindemitglieder. Zwei Pfarrer an der Pensionsgrenze und ein Hilfsprediger standen einem, wie Hermann Kunst schreibt, „Übermaß an Arbeit